**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 10 (1906)

**Artikel:** Marokkanische Erzählungen und Sittenbilder [Schluss]
**Autor:** G.Z.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573254

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 06.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Er geht ihnen mit gutem Beispiel voran, seine Sense funkelt im Sonnenschein .... Dieselben ernsten Gedanken beschäftigen ihn fort und fort, er demütigt sich vor der geheimnisvollen Weisheit, die ihn dahingeführt hat, wohin er nicht gehen wollte, deutlich sieht er den Weg, der ihm vorgezeichnet ist:

„Durch Schmerz zur Gutherzigkeit!"

# Marokkanische Erzählungen und Sittenbilder.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Wie die Heuschrecken nach Mazagan kamen, ist ein prachtvolles Schildbürgerstück, so plausibel, so natürlich und auch so unheimlich, wie man es selten zu genießen bekommt, obgleich die Torheit nördlich vom Mittelmeer auch nur langsam verschwindet. Man lernt es als ein Glück empfinden, daß in unsern gemäßigten Zonen solche Nachbarn, wie sie die Tierwelt der heißen Länder liefert, nicht vorhanden sind und daß auf die Dummheit des Menschen nur die Weisheit des Nebenmenschen zu lauern pflegt. Sie sind auch so noch verheerend genug. Im Kampf gegen das Ungeziefer und seiner Methodik, wenn auch nur bedingt in seinen Erfolgen, spricht sich noch mit am deutlichsten das aus, was wir unsere überlegene Zivilisation nennen. Die heitere Ironie aber, das muß gleich gesagt werden, will es nun, daß die Orgie arabischer Torheit sich herausstellt als ein Reis europäischer Weisheit, gepfropft auf den orientalischen Organismus und seine ehrwürdigen Gepflogenheiten. Wie die verheerenden Heuschreckenarmeen nach dem wohlgesicherten Mazagan kommen gerade durch eine Nachahmung einer europäischen Bekriegungsmaßregel, ausgeführt von der marokkanischen Büreaukratie, das ist nun einfach erschütternd zu lesen. Man sieht es kommen und lacht zum voraus, und dann wird die Sache doch so ganz unerwartet großartig. Möchte der Streich nicht das Präludium sein zur französischen oder deutschen Pénétration pacifique! Die Folgen könnten in die Breite gehen.

In Rahoni's Protektion ist der Humor weniger glücklich zum Ausdruck gekommen. Man kann sich des Eindrucks einer gewissen Bissigkeit kaum erwehren, unter der die feine Führung, an die wir bereits gewöhnt worden sind, leidet. Wir müssen uns darüber hinwegsetzen; denn wir möchten diese Nummer nicht missen. Ihr Eigengehalt ist ein Thema, das manche wichtige Belehrung in die Gesamternte dieser marokkanischen Lektüre einfügt.

Si Allels Glück und Ende zeigt uns eines der vielen ewig sich wiederholenden Intermezzi der scherifischen „Geschichte", Usurpation und Revolutiönchen, wie sie schon die Weihe uralten Herkommens besitzen, aber, aus irgendwelchen Gründen, die hier nicht näher zu erörtern sind, in letzter Zeit sich zu beschleunigtem Zersetzungsprozeß vermehren, auch immer größere Dimensionen annehmen und nun eben zur mehr oder weniger ernstgemeinten Auseinandersetzung unter den Mächten geführt haben.

* * *

Da wir einmal dieser Dichterin denken, so darf wohl auch noch ein Wort, das außer dem obigen Zusammenhang steht, sich anschließen.

Der Aufenthalt unter den Orientalen wird es gewesen sein, der Grethe Auer dazu geführt hat, orientalische Dichtung und Denkerweisheit kennen zu lernen. Wer sich darin umgesehen hat, will immer mehr wissen. Es genügt, Firdusi zu nennen, dessen Schahname in der Wiedergabe des Grafen Schack zu den allerersten Schätzen unserer Uebersetzungsliteratur gehört. Die Dichtung, die Gestalten des Orients sind der vertrauten Freundin des Arabers vertraut und lieb geworden, daß sie auch selbst angefangen hat, in ihnen zu leben und zu denken, so lange, bis die Namen des Epos zu Namen für die Verkörperungen ihrer Gedanken, ihrer Lebensauffassungen geworden sind. Etwas anderes haben wir nicht zu sehen in ihrem Dschemschid (Bern, Francke). „Episode in drei Akten" nennt sie ihre Dichtung. Es sind glänzende Dialoge ohne irgendwelchen Anspruch auf dramatische Eigenschaften. Wer die Verfasserin als Persönlichkeit kennen lernen will, kann ihr in diesen Versen sehr viel näherkommen. Sie führen oder sie suchen. Höhen und Tiefen reichen Sinnens bleiben immer ehrlicher Aufmerksamkeit wert. Wenn wir die spekulierende Dichterin kennen gelernt haben, kehren wir um so lieber, mit um so größerer Bewunderung zur Sängerin des Yussef Ben Tarschfin und der Königsfrau Chadiuja zurück und zur scharfen und nachempfindenden Beobachterin der Leute von Mazagan, zu klein Yakut und zu den Heuschrecken.

E. Z.

# Wilhelm Wackernagel als Dichter.

## Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages.

Mit Bildnis.

Nachdruck verboten.

Am 23. April werden es hundert Jahre, daß Wilhelm Wackernagel als Sohn eines Buchdruckers in Berlin das Licht der Welt erblickte. Da indes der Vater schon 1815 starb, lag die Erziehung des begabten Knaben hauptsächlich in den Händen seiner feingebildeten Mutter, die sich in der Folge durch Goldstickerei den notdürftigsten Lebensunterhalt erkämpfen mußte, bis auch sie im Jahre 1818 von einem frühen Tode ereilt wurde und Wilhelm in der Obhut seiner ältern Geschwister zurückließ. Durch den Verkehr mit Turnvater Jahn schon früh für die Freiheit und Einheit des Vaterlandes begeistert, entwarf er in einem Brief an seinen Bruder Philipp den Plan einer Teilung Deutschlands in vierzehn Kreise mit einer neuen Verfassung, der aber der Polizei in die Hände fiel und Wackernagel für seine ganze Zukunft als politisch verdächtig erscheinen ließ. Schon in seinen ersten Gymnasialjahren zeigte der Knabe entschiedenes Talent. Sein Lieblingsfach war Latein: „die Lust dazu hat mir der kleine Doktor in Quinta angeprügelt", sagt er selbst; mit der „häßlichen" Mathematik indes hat er sich nie angefreundet. Wie er in Prima war, begann bereits, zum Erstaunen seiner Lehrer, seine Bekanntschaft namentlich mit der ältern deutschen Literatur „sich den Grenzen literarischer Gelehrsamkeit zu nähern".

Nachdem Wackernagel im Herbst 1824 seine Reifeprüfung mit Auszeichnung bestanden, bezog er die Universität seiner Vaterstadt, um sich dem germanistischen Studium zu widmen, das er besonders unter von der Hagen und Lachmann betrieb. Neben seinen Kollegien beschäftigte sich der junge Studiosus aber schon früh mit selbständigen Arbeiten, die — wie sein Lebenswerk überhaupt — meist der Germanistik angehören. Durch staatliche Stipendien unterstützt, führte er ein Leben der Arbeit und Entbehrung, das, wie sechzig Jahre später sein damaliger Genosse Ulfert meinte, für die heutige Generation fast eine Unmöglichkeit ist; Wackernagels Armut, sagt auch Gutzkow, machte ihn den Mitstudierenden sprichwörtlich und zum Gegenstand der Sage. Eine Zeit lang wohnte er sogar auf einer Kegelbahn, von der sein Freund Julius Hübner, der ihn dort besuchte, später Folgendes erzählte: „Wackernagel hatte sich mit der ganzen Einfachheit und Bescheidenheit eines jungen deutschen Gelehrten, ein zweiter Diogenes, dort häuslich eingerichtet. Wir Maler besuchten ihn öfters, und ich sehe das sonderbar eigentümliche Lokal noch lebhaft vor mir und bedaure nur, daß keiner von uns auf die Idee kam, dies wunderbare Nest zu zeichnen und zu verewigen. Mit ganz besonderer Kunst hatte er die an der Wand angebrachte Kugelröhre zu seiner Bibliothek hergestellt und alle seine Bücher aufs sinnreichste bald liegend, bald stehend darin angebracht. Das war zugleich der Hauptschmuck des Lokals; denn ich entsinne mich nicht einmal einer eigentlichen Ruhestätte, wenn es nicht dasselbe bankähnliche, mit einer Decke belegte Gestell war, dessen man sich am Tage zum Sitzen und nicht minder als Tisch bediente. Bei Regenwetter freilich